

Lob des Nichtwissens

Autor(en): **Hayek, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 23

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lob des Nichtwissens.

Von Max Havel.

Daß wir in diesem Leben einigermaßen glücklich sein können, verdanken wir unserem Nichtwissen. Wir leben inmitten dunkler Geheimnisse und nur darum extragen wir das Licht. Wir sind alle wie jener Reiter, der über die dünne Eisdecke des Bodensees ritt, unwissend, daß ihn ein kaltes Grab jeden Augenblick aufnehmen konnte. Ja, wir sind wie jener Reiter in jedem Augenblick von Todesgefahr umgeben — und wissen es nicht, wollen es auch gar nicht wissen. Denn nur das Nichtwissen gibt uns den göttlichen Leichtsinn, nur das Vergessen die jauchzende Heiterkeit, den Genuß der Stunde.

Wissen wir etwas von den Katastrophen unserer Zukunft? Etwas von dem Körperschmerz und der Seelenpein, die unser noch warten? Wir denken nicht daran und wollen nicht daran denken. Der Tod erscheint uns als ein Phänomen, das nur an anderen zu beobachten ist — wir selbst werden ewig leben, davon sind wir fröhlich überzeugt.

Wir wissen nicht, wer das Zimmer, in dem wir wohnen, vor uns bewohnt hat, wissen nicht, was sich in diesem Zimmer schon an Tragödien begab. Wir wissen nicht, wer vor uns an dem Tische in der Gastwirtschaft saß, wissen nicht, wer schon das Besteck benützte, dessen wir uns eben bedienen. Erstünde die Galerie der Menschen vor uns, die diesen Löffel zum Munde führte: wir würden wahrscheinlich kaum noch vermögen, mit ihm weiter zu essen. Ja, wenn wir die Geschichte des Bratens, der da vor uns auf dem Teller liegt, vom lebenden Tier über das Schlachthaus und den Metzger bis zu uns her in Bildern schauen könnten, verginge uns vielleicht der Appetit — Todesangst eines Tieres und fließendes Blut sind Bilder dieser Geschichte — und wenn wir an den Dünger denken, der das Gemüse auf unserer Schüsselfeinst so üppig geraten ließ, dann würde es uns weniger gut schmecken. Wenn wir wüßten, wie es in unserem Körper aussieht und wie in dem unseres Nachbarn, wenn wir wüßten, was an unreinen Stoffen in uns aufgestapelt liegt, an Mikroben, Bakterien, Krankheitskeimen, an Würmern vielleicht, wenn wir wüßten, was wir

mit dieser Speise Schädliches geschluckt, mit diesem Atemzug Gefährliches in die Lunge gezogen haben: wir würden keines Augenblickes froh werden können. Aber die verwirrend zauberhafte Mechanik unserer inneren Organe bleibt uns unsichtbar. Wenn wir wüßten, was unsere Verwandten und Bekannten, ja, was unsere Freunde schon über uns gedacht und gesprochen haben: wir würden erschrecken. Wenn wir wüßten, was Menschen planen, was sich eben jetzt, in dieser Minute, auf der Erde Entsetzliches, Verbrecherisches begibt und vorbereitet — die Diebstähle, Einbrüche, Morde von morgen und übermorgen, die Verhängnisse, Fehlurteile, Vertrauensbrüche — wir würden schauern! Wenn wir an die Armut und das Elend der Menschen dächten, und wüßten, warum sie verzweifelt sind, wenn wir die bitteren Tränen der Erde fließen sähen und wüßten, warum sie geweint werden — wir fänden kaum noch den Mut zum Lachen! Aber uns ist das Nichtwissen gegeben, das befreiende Nichtwissen — oder die Verzauberung in uns selbst, die immerneue Illusion, der unhemmbare Lebenswille, die alles überwindende Gewalt der Gegenwart und des Augenblicks.

Maha nennt der Indier, was uns mit holdem Trug des Lebens farbige Bilderfülle zeigt und uns unverweigerlich in seinen Zauber bannt. Maha.

Voltaire sagte, daß die Welt an dem Tage, da wir sie verlassen, genau so schlecht sei, wie sie an dem Tage war, da wir in sie kamen. Er wollte uns das Nichtwissen nehmen und das Wissen geben. Aber wer von uns wollte noch in einer Welt leben, von der er weiß, daß Not, Elend, Krankheit, Betrug und Mord in ihr ewig seien? Keiner! Und deshalb ist Voltaires Weisheit verschollen und wir werden sie auch niemals annehmen! Unser ist das Nichtwissen! Es ist der Quell, der unsere Hoffnungen und Glaubenskräfte stärkt — und diese unbefiehbaren Kräfte sind es, die uns sagen, daß wir es einmal wissen werden — und zwar als Glückliche.

Denn das Wissen wird uns dann nicht mehr unglücklich machen.